

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336074](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336074)

Deutsche Bauern im Osten

Viele von uns, die 1941 den deutschen Vormarsch in Rußland auf der Landkarte verfolgten, sind vermutlich durch die zahlreichen deutschen Ortsnamen z. B. am Dnjester und Bug wie Straßburg, Elsaß, Mannheim, München, Worms, Speyer usw. zum ersten Male daran erinnert worden, daß es in der deutschen Geschichte nicht nur eine Ost-West-Wanderung gegeben hat, wie wir sie mit allen ihren Nachteilen und Gefahren selbst beobachten konnten, sondern zuvor auch einen nicht minder großen Zug nach dem Osten, und zwar weit über die damalige Ostgrenze des Reichs hinaus, bis tief nach Rußland hinein. Die genannten Ortsnamen lehren aber zugleich, daß die alte Ostbewegung, die sich fast ausschließlich auf das Bauerntum stützte, in erster Linie vom deutschen Südwesten getragen wurde. Es lohnt, dieses Bauernleben wenigstens in einigen Hauptzügen ins Gedächtnis zu rufen, aber auch seinen Erfolg und Lohn ohne Beschönigung abzuwägen.

Die Einwanderung deutscher Bauern nach Rußland setzte an sich schon unter dem Zaren Iwan dem Schrecklichen (1533—1584) ein, der zur Hebung seines Landes deutsche Kräfte dringend brauchte, erreichte aber ein besonderes Ausmaß erst unter Katharina II. (1762—1796) und Alexander I. (1801 bis 1825). Wie nahezu alle Siedlergruppen, die außerhalb der früheren Reichsgrenze im Osten Fuß faßten, sind die Deutschen auch im mittleren und südlichen Rußland nicht als unerwünschte Eroberer eingedrungen, sondern sie folgten dem Ruf russischer Fürsten, die sich namentlich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts außerstande sahen, die von ihnen im Süden eroberten menschenleeren Steppen aus eigener Kraft zu besiedeln. Hatte aber Katharina II. in ihrem Schreiben an den russischen Senat im Oktober 1762 angeordnet, in Zukunft ohne Unterschied des Berufs alle aufzunehmen, die sich in Rußland niederlassen wollten, „ausgenommen Juden“, so verlangte ihr Manifest vom Juli 1763 nur noch „Musterwirte“, die alle nötige Kenntnis zu einer rationellen Landwirtschaft haben“. Das gleiche Verlangen nach deutschen bäuerlichen Siedlern sprach ein Ukas Alexanders I. vom 20. Februar 1804 aus. Da den Einwandernden nicht nur freie Reisekosten, Freiland und zinsfreies Baugeld, sondern auch Selbstverwaltung, 30 Steuerfreijahre, freie Religionsübung und für ewige Zeiten Befreiung vom Militärdienst feierlich zugesagt wurde, ließen sich aus der Pfalz, dem Elsaß, Württemberg und Hessen viele tausend zur Auswanderung bestimmen. Man schätzt, daß 1765 gegen 8000 deutsche Familien mit 30 000 Seelen an der unteren Wolga eintrafen, daß später, namentlich von 1804 bis 1820, etwa 50 000 deutsche Kolonisten ins Schwarzmeergebiet kamen und daß Wolhynien später Deutsche in ähnlicher Zahl an sich zog. Gewiß, auch für viele von ihnen galt das harte

Los der Auswanderer: „Die ersten hat der Tod, die zweiten hat die Not und erst der dritte hat das Brot.“ Aber so viele Opfer Krankheit, Hunger und der Kampf mit den räuberischen Tataren, Kirgisen und Kalmücken auch forderten, dank unvergleichlicher Fruchtbarkeit waren 1914 die Wolgadeutschen auf 600 000, die Deutschen im Schwarzmeergebiet auf 500 000 und in Wolhynien auf 200 000 angewachsen; der deutsche Grundbesitz in Rußland wurde damals auf über 8 Millionen Hektar berechnet.

Aber je glänzender sich so die volksbiologische Kraft der deutschen Kolonisten bewährte, um so gehässiger schienen namentlich seit 1870 russische Köpfe darüber zu sinnen, wie man diesen, wie sie vorgaben, Staat im Staate ersticken könne. In der Tat wurden entgegen dem Dichterwort „Ein Kaiserwort soll man nicht drehen noch deuteln“ alle von den beiden Zaren gegebenen Versprechen, die Voraussetzungen der deutschen Einwanderung, aus Neid und Haß gebrochen. 1874 fiel die Befreiung vom Heeresdienst; die Folge war, daß im Weltkrieg im russischen Heer gegen 250 000 Soldaten deutscher Herkunft gegen das Deutsche Reich kämpfen mußten. Ebenfalls in den 70er Jahren wurden die deutschen Kolonien der für alle Dauer versprochenen Selbstverwaltung beraubt und in die allgemeine russische Verwaltung eingegliedert. Die Russifizierung der deutschen Schulen schloß sich an. Am verhängnisvollsten für den Fortbestand der deutschen Siedlungen aber waren die seit 1915 einsetzenden Versuche zur Gesamtliquidation des deutschen Grundbesitzes. In Massen wurden Deutsche als „Kulaken“, als „letzte kapitalistische Säule“ nach dem hohen Norden und nach dem fernen Osten verbannt, und die aus der Luft gegriffene Behauptung, unter den Deutschen finden sich Tausende, wenn nicht Zehntausende von Mitgliedern der Fünften Kolonne, war 1941 für den Obersten Rat der Sowjetunion der Vorwand, sämtliche Wolgadeutschen nach Sibirien zu verschleppen.

„Ostgeschichte ist immer schwere Geschichte, harte, wechselreiche, schmerzhaftige Geschichte“ — sagt der Schweizer Dichter Jakob Schaffner. Die skizzierte Geschichte der deutschen Bauern in Rußland aber war besonders schmerzhaft. Einst ins Land gerufen, um neugewonnene Gebiete mit Menschen zu füllen und wirtschaftlich ertragreich zu machen, haben sie wertvollstes deutsches Blut bald auch nach Bessarabien, der Dobrudscha, Palästina und Transbaikalien abgegeben und in hingebender Arbeit von Generationen riesige Steppengebiete, zu denen ehemals germanische Siedlungsgebiete herabgesunken waren, in die Kornkammer Europas verwandelt. Aber diese unvergleichliche kolonisationsleistung fand nichts als schnöden Undank, wie wir alle mit steigendem Ingrimm beobachteten.

Das Los der deutschen Bauern in Rußland wird aber in seiner Tragik erst voll erfaßt, wenn man es hineinstellt in den Gesamtvorgang der deutschen Auswanderung. Gleichviel in welchem Ausmaß sich die Hoffnungen des einzelnen Auswanderers in der Fremde erfüllten, dem deutschen Volkstum wurden damit immer wieder nur zu schmerzliche Lücken geschlagen. Es besagt genug, daß allein in den 90 Jahren von 1843 bis 1933 4,9 Millionen Menschen mehr aus- als eingewandert sind. (Zum Vergleich: Wohnbevölkerung von Schlesien bei der Volkszählung von 1939 4,9, von Westfalen 5,2 Millionen.)

Alle Staaten aber, die die deutschen Einwanderer in der Hauptsache aufnahmen, stehen seit 1942 im Kampf gegen das Deutsche Reich! Es ist also, als solle die Geschichte grundsätzlich vor Auswanderung in Gebiete mit fremder Hoheit warnen. Wollten aber in Zeiten, in denen bei uns viele die Auswanderung als unvermeidbares Übel hinstellten, manche sich mit geschlossenen deutschen Siedlungsgebieten im Ausland noch am ehesten abfinden, so zeigt neben der Gefährdung deutscher Siedlungen in südamerikanischen Staaten gerade das Ergehen der Wolgadeutschen, daß auch diese Lösung bei dem planmäßig gezüchteten Deutschenhaß nur zu leicht enttäuschen kann.

Kein Staat ist auf diesem Gebiet mehr berechtigt, dem Urteil neue und schärfere Gesetze zu geben, als das nationalsozialistische Deutschland. Denn nachdem Jahrhunderte lang in Deutschland die Auswanderung als schlechthin unentrinnbares Fatum hingenommen worden war, hat sich 1933 bis 1939 die Wanderungsbilanz des Reichs erstmalig positiv gestaltet, obwohl damals allein 400 000 Juden abwanderten und von sonstigen Emigranten abgesehen zahlreiche Tschechen ins Protektorat Böhmen und Mähren zurückkehrten. Spielt also gegenüber der magnetischen Kraft des Nationalsozialismus die Auswanderung heute praktisch keine belangreiche Rolle mehr, so ist ihre Wiederverschärfung um so weniger zu fürchten, als dank dem Führer und Feldherrn Adolf Hitler das bange Wort vom Volk ohne Raum nur noch ein Kennzeichen der Vergangenheit ist. Wieder können deutsche Bauern gen Osten ziehen, diesmal aber unter dem Schutz des gewaltig erstarkten Deutschen Reiches. Wieder können deutsche Bauernsöhne siedeln, wo einst die Ahnen die Steppe in arbeitsreicher Geschlechterfolge in fruchtbares Ackerland verwandelten, fortan aber im erweiterten deutschen Lebensraum. Schon wurde die Arbeit der HJ. von 1942 durch die Parole Osteinsatz und Landdienst bestimmt. Das war die erste Vorbereitung auf die sicherlich harte, aber von einem gütigen Geschick ermöglichte hohe nationale Aufgabe, altes germanisches Siedlungsland wieder einzudeutschen und zu einem festen Träger der deutschen Nahrungsfreiheit zu machen. So erkennt auch das kommende Geschlecht: Blut und Boden sind das Schicksal der Völker. Wohl uns, daß uns künftig der bisher knappe Boden in solcher Fülle verfügbar ist, um in absehbar weiter Zeit den deutschen Aufstieg sicherzustellen und ihn mit dem deutschen Bauerntum noch nachhaltiger als bisher zu untermauern!

Der bolschewistische Koloß, den wir in seiner ganzen grausamen Gefährlichkeit erst jetzt erkennen, darf — und dies ist unser unumstößlicher Entschluß — die gesegneten Gefilde Europas nie mehr berühren, sondern soll in weitem Abstand von ihnen seine endgültige Grenze finden.

Aus der Führerrede am Heldengedenktag im Berliner Zeughaus am 15. 3. 1942

Landschaftsgestaltung und Landschaftserhaltung

Der rationelle Landwirt hat seine liebe Not mit solchen hochtrabenden und volltönenden Worten. „Landschaft“, das ist ihm soviel wie „Naturlandschaft“ oder wie eine „schöne Landschaft“ oder „Parklandschaft“. Aber, so fragt er sich, was hat das mit Landwirtschaft zu tun? Kommt man ihm gar mit Heckenlandschaften etwa nach dem Muster von Schleswig-Holstein, so schüttelt er vielleicht den Kopf, überlegen lächelnd und sich freuend, diese „Hindernisse“ einer modernen Ackerkultur glücklich überwunden zu haben. Hat er es sich doch was kosten lassen, seine Ländereien zu arrondieren, Hecken und Büsche auszurotten, Tümpel und Teiche zu beseitigen, um nun von seinem Fenster, durch keinen Strauch gehindert, nach allen Seiten wie über eine Tenne blicken zu können. Jeder Ackerschlag ist so groß wie der andere, und jeder ist gut gewinkelt. Alles kann er maschinell bearbeiten. Ja, sogar seine Leute kann er jetzt ständig unter den Augen haben. Und nun soll er zu Buschwerk und Hecken zurückkehren? Wäre das nicht ein Rückfall in graue Vorzeit, eine Abkehr von der mit Mühe errungenen hohen Intensität seines Betriebes? —

Es ist wahr, so von dem einzelnen Betriebe aus läßt sich schwer verstehen, was Landschaftsgestaltung bedeutet. Da muß man schon in die Steppe gehen, in eine kahle, baum- und strauchlose Gegend, um zu sehen, was da gemeint ist. Hier, wo der Boden in der strahlenden Sonne und unter den dörrenden Winden seine Feuchtigkeit und Fruchtbarkeit verlor, wo der Wechsel von Licht und Schatten fehlt, wo kein das Ungeziefer tilgender Vogel mehr hörbar ist, wo Schädlinge und Pflanzenkrankheiten freies Spiel haben, hier ahnt man schon eher, worum es sich handelt. Man besinnt sich, daß seit Jahrzehnten die Taubildung nachgelassen hat, daß die Luft trockener geworden ist, daß die Futterpflanzen und das Grünland einst besser gediehen und fragt sich: „Sollte an den Hecken doch was daran sein?“

Wie eine Oase in der Wüste steht da ein Hof. Von Hecken umzogen sind seine Äcker. Teiche und Bäche spenden Feuchtigkeit, und des Vogelgezwitschers ist kein Ende. In tiefem Grase geht die Herde. Üppigstes Wachstum entspringt den Feldern, und in prangender Blüte liegt der Garten. — Dieser Bauer gestaltet und erhält das Bild der Landschaft. Er weiß, in der Ernte, wenn der Regen auf die Garben fällt, möchte er wohl die Hecken dem trocknenden Winde zuliebe missen. Oder wenn er im Frühjahr oder im Herbst die letzte Furche zieht, oder wenn er in der Ernte die breit und hoch aufgepackten Fuhren einbringt, mag ihm bisweilen hier und da die Hecke lästig sein. Aber dreimal tauscht er dies

ein gegen das, was sie ihm einbringt. Denn längst hat er sich überzeugen können, welch bedeutenden Anteil gerade die Hecke an der Fruchtbarkeit seiner Felder hat, an der Gesundheit der Bestände und darum an der Höhe und Sicherung seiner Ernten. Heckenlandschaft ist ihm daher nicht wilde Naturlandschaft oder Parklandschaft, sondern Grundlage und Bedingung einer ertragreichen und gesunden Landwirtschaft. Landwirtschaftsgestaltung bedeutet ihm Landschaftsgestaltung und Landwirtschaftserhaltung die Landschaftserhaltung.

Und die „Umwelt“ tritt dem Bauern helfend zur Seite. Da ist zunächst der Forstmann, der nicht mehr von heute auf morgen den Wald kahl schlägt und damit aus dem noch bewaldeten Gebiet eine Öde macht. Auch er hat einsehen gelernt, daß man der Natur nicht zu sehr ins Handwerk pfuschen darf, soll sie einem treue Dienste leisten. Krankheiten über Krankheiten haben ihm die Reinkulturen gebracht. Zum Mischwald, zum Dauerwald, d. h. zum alten deutschen Wald, ist er deshalb zurückgekehrt. Altersmäßig verschieden sind die Bäume, welche er zu betreuen hat. Darum sind sie auch nacheinander reif. Und die Lücke des Gefällten wird bald geschlossen durch den nachwachsenden Nachbarnstamm. Also nicht nur der Holzbedarf leitet den Forstmann, sondern auch der Nachwuchs, die stete Verjüngung der Bestände: Gestaltung und Erhaltung.

Da ist sodann der Straßen- und Brückenbauer, dem die Landschaft ihre Gesetze vorschreibt. Tausendfältige Erfahrung, ja zahlreiche Unfälle haben gezeigt — insbesondere ist dies bei den Reichsautobahnen deutlich geworden —, daß die kürzeste Entfernung zwischen zwei Punkten im Leben keineswegs die Gerade ist, sondern daß man sich mit der Straße dem Auf und Ab des Geländes, seinen Windungen und Krümmungen leise anschmiegen muß, wenn man es überwinden will. Denn die sich über 100 km erstreckende Gerade „tötet“ nicht nur die Landschaft, sondern auch — das wissen alle Automobilisten — den sie befahrenden Menschen. Die Straße soll sich nicht nach amerikanischem Muster über die zugehörige Landschaft hinweg zur Eigenherrlichkeit erheben, unabhängig davon, was links und rechts von ihr ist, sondern sie soll Element der Landschaft bleiben, ihr eingegliedert und von ihr bestimmt.

Dasselbe gilt von der Brücke, Frevel ist es, Frevel an der Landschaft, überall dort, wo natürlicher Stein und Holz zur Verfügung stehen, jede beliebige Brücke aus Beton und Eisen herzurichten, als ob jeder Übergang über einen Mühlenbach von einer Berliner Baufirma erstellt werden müßte, und als ob das bodenständige Handwerk das werkgerechte Zimmern und Mauern ganz und gar verlernt hätte. Aber kennt nicht jeder die Schönheit von Brücken und Mauerbögen alter Handwerkskunst? Mit welcher Wärme, mit welcher bescheidenen Mitteln sind da wirkliche Kunstwerke geschaffen! Und wie sehr sind sie der Landschaft eingefügt, ja erheben sie die Landschaft! So sehr gehören sie zum Bild der Landschaft, daß sie ihr erst das eigentliche Gepräge geben, so daß wir sie nicht mehr darin missen möchten. Zu solchem naturnahen Schaffen wieder aufzurufen und sich abzuwenden von allem Übertechnischen, Naturwidrigen, dies ist der Inhalt



St. Märgen im Schwarzwald

der Forderung, welche an das Handwerk ergeht. Sie betrifft auch den Städtebau, d. h. den Häuserbau und nicht zuletzt auch das Bauen auf dem Lande.

Das Bauernhaus als Ausdruck der Landschaft steht hier vornean. Denn, kann es eine Stätte geben, wo das Recht der Natur besser zu Worte kommt als dort, wo ihr Herr und Diener, nämlich der Bauer, selber wohnt? Wenn es wahr ist, daß alles, was hier auf der Erde getan wird, Ausdruck menschlichen Geistes ist, dann muß auch in dem Hause, das der Bauer sich selber baut, sein Geist zum Ausdruck kommen. Schon an der Art seines Bauens muß dann sichtbar werden das Verhältnis, das er zur Natur, zum Acker und zur Landschaft unterhält. Erst durch sein Bauernhaus nämlich krönt er die Landschaft oder wird ihr Narr.